Anlässlich des Gedenktages am 8. Mai hatten wir hier unsere Leserinnen und Leser dazu aufgerufen, kurze Schlaglichter und Eindrücke ihrer eigenen Erinnerungen (oder der ihrer Eltern) an die Schrecken des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit aufzuschreiben und uns einzusenden. Wir haben dazu zahlreiche, sehr berührende und interessante Beiträge erhalten. Von uns allen einen herzlichen Dank für Ihr Vertrauen in die NachDenkSeiten und dafür, dass Sie diese oft schmerzlichen und persönlichen Geschichten mit uns und der Leserschaft teilen. Die **Redaktion**.

Dieser Beitrag ist auch als Audio-Podcast verfügbar.

https://www.nachdenkseiten.de/upload/podcast/260514_Leserbeitraege_Erinnerungen_gegen_den_Krieg_Aufruf_zum_8_Mai_Teil_1_NDS.mp3

Podcast: Play in new window | Download

Wir werden eine Auswahl der vielen Beiträge in einer neuen Reihe veröffentlichen. Kürzere Beiträge erscheinen in einer Sammlung wie hier. Einige der längeren Beiträge werden wir als Einzelstücke veröffentlichen. Dies ist der erste Teil.

Sie können uns gerne weiterhin – bis zum 22. Mai 2026 – Ihre Erinnerungen an leserbriefe@nachdenkseiten.de mit dem Betreff „Aufruf zum 8. Mai“ schicken.

Keiner kann sich das heute vorstellen

Als Nachkriegskind – Jahrgang 1952 – habe ich den Krieg zwar nicht mehr selbst erlebt, aber einige seiner Folgen. Bis heute habe ich die Kriegsversehrten nicht vergessen – Männer, denen ein Arm oder ein Bein fehlte, die entstellt waren oder nicht mehr sehen konnten. Am schlimmsten fand ich die, denen beide Beine fehlten und die sich deshalb auf Brettern mit Rollen darunter oder kleinen Wagen vorwärts bewegten. Wer das gesehen hat, vergisst es nicht. Als Kind habe ich davon viel zu viele sehen müssen.

Ruinen gab es, an vielen Häusern waren Einschüsse zu sehen. Bilder von meiner zerstörten Heimatstadt waren für mich sehr erschütternd – ich konnte mir vorstellen, wie es ausgesehen hatte dort, wo ich lebte – auch wenn vieles schon wieder geräumt und aufgebaut war, die Spuren des Krieges waren unübersehbar.

An einigem mangelte es, als ich Kind war, manches wurde rationiert oder gab es auf Marken. Meine Oma war Schneiderin und konnte so auch mal aus einem Vorhangstoff, oder was es auch immer gab, einen tragbaren Rock oder ein Kleid machen.

Vom Krieg selbst haben meine Eltern nicht viel erzählt, auch später nicht, als ich gefragt habe. Mein Vater hatte einen jüngeren Bruder, den ich nie kennengelernt habe …

Meine Mutter war bei Kriegsende eine junge Frau Anfang 20 – keiner kann sich heute vorstellen, wie das in dem Alter sein mag, wenn für die Gründung einer Familie kaum Männer da sind – gefallen, gefangen, verstümmelt, traumatisiert …
Falls sie im Krieg jemanden verloren hat, hat sie nie darüber gesprochen.

80 Jahre nach Kriegsende gibt es die meisten Zeitzeugen nicht mehr, und für jemanden, der nicht wenigstens einige Kriegsfolgen erlebt hat, scheint das ganze Ausmaß des Grauens von Krieg und Zerstörung unvorstellbar zu sein. Die Bilder, die uns von anderen Kriegen, die relativ weit weg sind, gezeigt werden, scheinen viele nicht als brutale Realität und vor allem nicht als Gefahr für sich selbst und die eigenen Nachkommen zu begreifen.

Nur so kann ich mir erklären, dass kein allgemeiner Aufschrei kommt, wenn Deutschland nach zwei Weltkriegen wieder in den Krieg ziehen will.

Das sind meine Gedanken zum Thema, das so wichtig ist. Niemals hätte ich geglaubt, dass Krieg wieder real werden könnte. Ist die Menschheit überhaupt lernfähig?

Gruß, Beate Rüger

Unsere einzige Speise nach dem Krieg bestand aus Salzgemüse

Liebes Team der Nachdenkseiten,

ich bin Eurem Aufruf gefolgt und habe die Erinnerungen meiner 95-jährigen Mutter aufgeschrieben.

Vielen Dank für Eure Arbeit!

Mit freundlichem Gruß

Erinnerungen von Beate Schramm, geboren 1931 in Leipzig

Ich war vielleicht 6 oder 7 Jahre alt, als der Blockwart mit einem Fragebogen zu uns kam. Ich kann mich gut erinnern, dass mein Vater angab, dass er in der SPD ist. Der Blockwart meinte, das brauchen wir ja nicht aufzuschreiben. Hinterher machte meine Mutter meinem Vater große Vorwürfe – sie hatte Angst.

Meine Oma arbeitete als Aufwartefrau in einer jüdischen Familie; das sollte ich niemandem erzählen. Sie hatten den Familiennamen „Gewürz“ annehmen müssen. Ich habe mit bei ihnen am Tisch gesessen – es schmeckte sehr gut. Eines Tages sagte meine Oma: “Jetzt haben sie die auch noch abgeholt.“

Mein Vater wurde 1939 eingezogen; ich erinnere mich an einen Besuch in der Kaserne in Borna. Er musste die ganze Zeit im Galoppschritt neben uns herlaufen.

Ich besuchte die Volksschule und erinnere mich noch gut daran, dass an allen Wänden des Klassenzimmers Plakate hingen, auf denen „Die bolschewistischen Untermenschen“ dargestellt waren. Ein Feindbild hatte ich nicht; ich sagte zu meiner Freundin: „Warum sollen das unsere Feinde sein? Das sind genau solche Menschen wie wir.“

Wir wurden häufig aus der Schule nach einem Voralarm nach Hause geschickt. Da ich einen weiten Weg hatte, habe ich es nicht immer geschafft. Sobald ich die Tiefflieger sah, bin ich in den nächstgelegenen Luftschutzraum gerannt.

Ungefähr zwei Jahre lang gab es ununterbrochen, Tag und Nacht, Fliegeralarm, so dass wir viel Zeit bei Kerzenlicht im Keller verbrachten. Nur Weihnachten, am 24.12., waren keine Bombardements.

1943 fiel eine Bombe ca. 2 m neben unser Haus; dort war ein riesiger Trichter. Die Außenwände des Hauses waren abgerückt, die Innenwände teilweise zerstört. Einiges konnten wir retten, was ich mit dem Handwagen durch die ganze Stadt transportierte. Wir kamen erst bei meiner Oma unter; später wurden wir in die große Wohnung eines Junggesellen eingewiesen. Dieser erhängte sich, als er den Einberufungsbefehl bekam.

Vorwitzig lugte ich eines Tages aus dem Keller und sah einen amerikanischen Panzer – der Krieg war für uns vorbei, und wir hängten eine weiße Fahne aus dem Fenster.

Unsere einzige Speise nach dem Krieg bestand aus Salzgemüse (gesalzene Rübenblätter).

Später, als wir sowjetische Besatzungszone wurden, gab es Lebensmittelmarken. Die Schlangen nach Lebensmitteln waren sehr lang und die Leute standen in Dreierreihen an. Einmal wurde ich ohnmächtig.

Übergriffe von sowjetischen Soldaten habe ich nie erlebt. Die Sowjets brachten das Leben wieder in Gang; private Läden wurden wieder eröffnet, ebenso die Bücherei. Enteignungen gab es nicht. 1947 ging ich in die Tanzschule einer Frau Marga von Pelcherzin, wo uns neben Tanzen gutes Benehmen beigebracht wurde.

In der Schule hatten wir komplett neue, junge Lehrer, die sogenannten Junglehrer; alle alten waren entlassen worden.

Sonja Puppe

Und wenn Vater jetzt doch noch wiederkommt …

1945 hatte Deutschland den Krieg verloren. Wir lebten damals in Slowenien, Jugoslawien, von Deutschen besetzt. Muttle und wir 4 Geschwistern wurden als Flüchtlinge nach Österreich evakuiert. Alle 43 deutschen Volkssturmmänner, auch mein Vater, gerieten aber durch Verrat in die Gefangenschaft der Tito-Armee Jugoslawiens. Vielleicht ist es eine Gnade, dass wir nicht erfahren haben, auf welche Art sie alle liquidiert wurden. Trotzdem hat meine Mutter die Hoffnung nicht aufgegeben, auch wenn sie Vater für tot erklären lassen musste, um eine Hinterbliebenenrente zu bekommen.

Ich war bei Kriegsende 11 Jahre alt, meine Mutter 32. In hohem Alter – sie ist 92 geworden – hat sie sich noch mit einem verwitweten Freund meines Vaters angefreundet. Diesen Satz von ihr werde ich nicht vergessen: “Und wenn Vater jetzt doch noch wiederkommt, und ich bin ihm nicht treu geblieben!”

Das ist mein kleiner Beitrag, warum es – nicht nur in Deutschland – nie wieder Krieg geben darf. Mein Sohn hat 1988 Ersatzdienst geleistet, 15 Monate Jugendherberge.

Ruth Gisela Evers

In der Suppe konnte man die Fettaugen zählen

Erinnerungen aus dem 2. Weltkrieg, die ich von meinem Vater (93), von meiner Mutter (vor 2 Jahren mit 89 verstorben) und meiner Oma (Jahrgang 1901) geschildert bekommen habe:

Vater: Er sah als Junge zusammen mit seiner Oma ein abgeschossenes Flugzeug in der Neiße schwimmen, das man damals zusammen mit dem toten Piloten bergen wollte. Diese Szene hat er bis heute nicht vergessen. Und er wiederholt es immer mal wieder: Gott sei Dank war ich noch zu jung, um in die Hitlerjugend rekrutiert zu werden. Nur ein Jahr später und ich hätte in diesen Wahnsinn gemusst.

Mutter: Sie musste viele Monate zusammen mit ihrer Mama und ihrem Bruder in einer kleinen Waschküche wohnen, da das Haus durch Bomben zerstört war. Kleine, von der Ernte übrig gebliebene Kartoffeln „erntete“ sie zusammen mit ihrer Mutter immer beim sogenannten Stoppeln auf den Feldern. Die Füße taten oft weh, weil sie barfuß gehen musste. Sie mussten oft hungern und in der Suppe konnte man die Fettaugen zählen.

Oma: Sie war mit ihren Eltern und einem Handwagen, in dem sie ihre Habseligkeiten hatten, auf der Flucht. An den Straßenrändern sah sie als junge Frau viele Menschen liegen, die entweder zu schwach, zu krank oder bereits tot waren. Alle schwiegen und keiner beachtete sie. Als die Russen kamen, hatte sie anfangs Angst, weil man sich so viel grauenvolle Sachen von ihnen erzählte. Aber ihre Angst war dann doch unbegründet.

Alle drei haben mir immer wieder versichert, wie froh sie waren, als die russischen Soldaten kamen, die sie von diesem Wahnsinn befreiten.

Jede Woche telefoniere ich mit meinem Vater, der 500 km entfernt von mir wohnt, und er ist regelrecht am Verzweifeln angesichts der Kriegspropaganda und der Russophobie in diesem Land. Es tut mir so leid, dass er das in seinem Alter und nach seinen traumatisierenden Erfahrungen, die er in den Kriegsjahren machen musste, noch erleben muss.

Meine Eltern und Verwandten haben mir nicht wirklich viel erzählt. Aber das wenige, was sie mir dann doch geschildert haben, ist schon bedrückend genug.

> „Jede Kanone, die gebaut wird, jedes Kriegsschiff, das vom Stapel gelassen wird, jede abgefeuerte Rakete bedeutet letztlich einen Diebstahl an denen, die hungern und nichts zu essen bekommen, denen, die frieren und keine Kleidung haben. Eine Welt unter Waffen verpulvert nicht nur Geld allein. Sie verpulvert auch den Schweiß ihrer Arbeiter, den Geist ihrer Wissenschaftler und die Hoffnung ihrer Kinder.“
>
> Dwight D. Eisenhower

Grüße

Martina R.

Alleine durch ein mehr oder weniger zerbombtes Süddeutschland

Liebe Nachdenkseiten,

meine Erinnerungen an die Erzählungen an das Ende des 2. Weltkrieges meines Vaters, Jahrgang 1933 sind inzwischen nicht mehr taufrisch, aber ich denke, es ist erzählenswert.

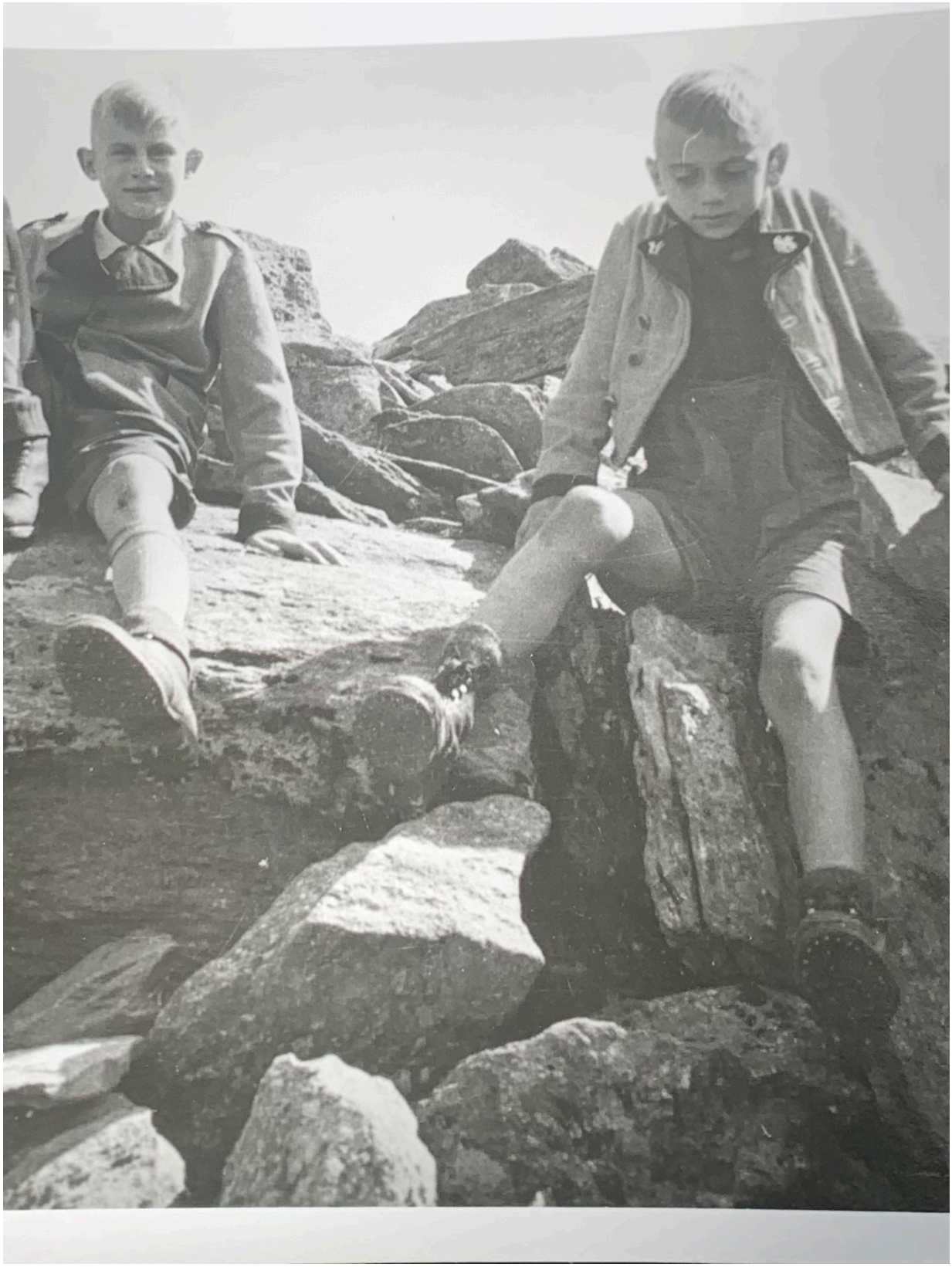
Ich weiß nicht mehr, ob es Mai oder schon Juni war, mein Vater, damals gerade 12 Jahre alt, war mit Kindern aus der Region Augsburg und Umgebung in Sonthofen im Allgäu auf der Sonnalp in Verschickung. Den Kindern ging es gut, aber der Kontakt zur Familie war unterbrochen. Als der beste Freund meines Vaters durch seine Mutter abgeholt wurde, entschied sich mein Vater kurz entschlossen, beide bis nach Kaufbeuren, dem Heimatort des Freundes, zu begleiten. Oder besser gesagt, er war bis dorthin in Begleitung. Von dort war es ein über 60 km langer Fußmarsch, alleine durch ein mehr oder weniger zerbombtes Süddeutschland, bis zum Heimatort Augsburg. Insgesamt eine Strecke von über 120 km. Ganz ehrlich, ich kann mir das für dieses Alter in der heutigen Zeit nur schwer vorstellen.

Ich vermute, mein Vater wurde nach dem Großangriff auf Augsburg im Feb. 1944 zur Kinderlandverschickung eingeteilt, damals noch 10 Jahre alt. Die elterliche Wohnung im Georgsviertel komplett ausgebrannt.

Sie fanden sich wieder, der Briefverkehr war nur sehr sporadisch, aber mein Vater wusste, dass Eltern und älterer Bruder bei Freunden der Mutter untergekommen waren. Er hat es geschafft.

Mit herzlichen Grüßen für Ihr tolles Team

Doris Hahn, Mutter von 3 Söhnen



Bildunterschrift: Anbei ein Foto meines 10-jährigen Vaters rechts auf dem Bild und seines 3 Jahre älteren Bruders.

Die Ernte des Todes

Sehr geehrte Nachdenkseiten-Redaktion!

Anbei aus meinen Erinnerungen!

Ein Handwagen. Auf dem Handwagen zwei Eimer und ein kleiner Junge – ich. Am Handgriff der Deichsel zwei Frauen – meine Mutter und meine Tante Elli. Ich schaue über die Deichsel hinweg, zwischen den zwei Frauen hindurch auf die große Durchgangsstraße. Auf der breiten Straße, die aus der Stadt führt, rollen Fuhrwerke, Wagen, wie sie die Bauern zum Einbringen der Ernte benutzen, davor zwei Pferde. Sie haben etwas geladen. Es ist kein Heu und kein Stroh. Es sieht schwärzlich aus. Eine nicht aufhören wollende Reihe bewegt sich da stadtauswärts. Außer dem Geräusch der eisenbereiften Räder und der Pferdehufe ist nichts zu hören. Kurz bevor eine kleine Seitenstraße einmündet, bleiben die Frauen stehen. Ein Geruch, den ich nie zuvor gerochen habe und den ich nie vergessen werde, dringt zu uns. Und dann erkenne ich, was da gefahren wird: Tote – bekleidet und nackt auf die Wagen geworfen. Wie viele? Nicht zu zählen. Waren es zwanzig auf einer Fuhre? Waren es mehr? Die zwei Frauen kehren um. Die rollenden Räder sind noch lange zu hören.

Anmerkung: Wo sind die Toten geblieben? Es gibt keine Gräber. Es gibt keinen Grabstein. Es gibt keine Zahlen.

Dietrich Selle

Erwin war Opas kleiner Bruder gewesen.

Diesen Leserbrief hatte ich im August 2024 an unsere Lokalzeitungen geschickt.

Gerne können Sie ihn, auch auszugsweise, für Ihre Aktion anlässlich des 8. Mai verwenden,

freundliche Grüße,

Neben dem Bett meines Opas hing immer ein Schwarzweißfoto eines ganz jungen Soldaten. Das sei Erwin, hieß es. Er sei „im Krieg gefallen“. Als Kind war das für mich ohne

Bedeutung. “Krieg“ gab es keinen in meiner behüteten Welt, „gefallen“ war ein komisches Wort, und den jungen Mann in der altmodischen Uniform kannte ich nicht. Erst mit den Jahren sickerte das Grauen nach und nach in mich ein. Erwin war Opas kleiner Bruder gewesen.

Meines Vaters geliebte Oma Karoline wurde in den letzten Kriegstagen von Tiefflliegern auf ihrem Acker niedergemäht. Er hat sie als Elfjähriger nach dem Angriff dort gefunden.

Das heißersehnte Schwesterchen meiner Mutter, Gudrun, konnte nach Tagen und Nächten im Luftschutzkeller nur noch tot geboren werden.

So ziehen sich Dramen und Traumen durch fast alle Familien, und doch werden mit jedem Tag, an dem wir uns und insbesondere die Machthabenden sich nicht mit aller Kraft für die Beendigung von Kriegen einsetzen, egal wer sie wo, wann und warum angefangen haben mag, weltweit täglich tausende weiterer Erwins, Karolines und Gudruns umgebracht.

Und jetzt wollen wir, will unsere Regierung, in NATO-Nibelungentreue tatsächlich wieder Mittelstreckenwaffen in Deutschland stationieren? Echt jetzt? Kann man eigentlich noch lauter „Hier sind wir, bitte bombardiert uns!“ schreien? Oder sollte man nicht vielleicht doch endlich aus der Geschichte lernen?

Andrea Scheib

Jetzt geht die Scheiße wieder los

Liebe Nachdenkseiten-Redaktion,

ich bin Jahrgang 1957. Habe daher den 2. Weltkrieg und die direkte Nachkriegszeit nicht mitbekommen. Aber ein Ereignis hat mein Leben und meine Einstellung zu Gewalt in jeder Form geprägt.

Mein Vater war im Krieg und auch danach noch lange Zeit in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Am 5. Juni 1967 (ich war 9 Jahre alt), der offene Beginn der Feinseligkeiten im Nahen Osten, saß mein Vater heulend am Küchentisch und wiederholte ständig einen Satz: “Jetzt geht die Scheiße wieder los.”

Ich glaube, mit dem jetzigen ‘Führungspersonal’ in sehr vielen Ländern könnte die Schei… bald wirklich wieder losgehen.

Eure Arbeit ist daher wichtiger als je zuvor!!

Mit freundlichen Grüßen

Wolfgang Werner

Einmal im Leben einen ganzen Laib Brot auf einmal alleine essen dürfen

Sehr geehrte Damen und Herren,

hier mein Leserbrief zum Gedenktag 8. Mai:

Meine Eltern waren lebenslang stark vom Zweiten Weltkrieg gezeichnet. Mein Vater sollte 17-jährig als “letztes Aufgebot” bei Kriegsende noch gegen die Sowjets in Tschechien kämpfen. Er überlebte. Im Alter kamen ihm häufig Tränen, weil er beinahe “verheizt” worden war. Meine Mutter (*1932) war zwei Jahre in einem KLV-Lager und dort massiv einer Erziehung nach NS-Ideologie unterworfen. Bei der Rückkehr meiner Eltern war ihre Heimatstadt München stark zerstört. Die Welt, die sie kannten, existierte nicht mehr.

Bis zur Währungsreform 1948 folgten Jahre des absoluten Mangels. Der größte Wunsch meiner Mutter war, einmal im Leben einen ganzen Laib Brot auf einmal alleine essen zu dürfen. Debatten über die Vorbereitung zur “Kriegstüchtigkeit” von Kindern und Jugendlichen empfand sie als schrecklich. Meine beiden Eltern wünschten sich nur eines: einen dauerhaften Frieden für künftige Generationen. Krieg war ihrer Meinung nach stets der falsche Weg. Es gibt nur Verlierer.

Mit freundlichen Grüßen

Doris Fuchsberger

Blitzschnell warfen wir die Stahlhelme in einen Vorgarten

Hallo NDS,

ich bin Jahrgang 1936 und in Schwabmünchen südlich von Augsburg aufgewachsen. Ich habe die ersten Kriegsjahre nicht als solche empfunden, höchstens, daß der Vater nicht

anwesend, weil er Soldat war. Somit hatte die Mutter alles zu regeln, auch, daß wir, es muß 1941 gewesen sein, das erstemal mit der Bahn zu Vaters Mutter, also zur Großmutter nach Oettingen ins Ries fuhren. Daß die deutsche Wehrmacht nach Rußland eingefallen war, war für mich kein Thema. Aber die Großmutter machte uns mit Dingen bekannt, von denen wir keine Ahnung hatten, etwa, als sie sagte, hier sei die Synagoge gewesen. Synagoge war mir kein Begriff, und ich kann mich nicht erinnern, danach gefragt zu haben. Da wir beide, meine Schwester und ich, noch nicht schulpflichtig waren, blieben wir bis weit in den Herbst hinein in Oettingen, und eines Tages sah ich in der Nachbarschaft zwei ältere Frauen mit so gelben Flecken an der Kleidung vor einem Haus stehen. Ich dachte mir nichts dabei, aber als wir im nächsten Jahr in den Ferien wiederkamen, bewohnten dieses Haus eine junge Frau mit Kindern. Das fiel mir auf – die Hintergründe erfuhr ich erst nach Kriegs- und NS-Ende.

Ich wollte nun liebend gern in das Jungvolk der Hitler-Jugend, war aber viel zu jung. Aber wenn wir Buben etwas angestellt hatten, konnten wir hören, ihr kommt in den Katzenstadel, was uns kein Begriff war. Erst weit nach Kriegsende erfuhr ich, daß der Augsburger Katzenstadel, eine alte Kanonenfabrik, nach 1933 ein wildes SA-KZ war. Wir bekamen auch mit, daß der Friseur M. einen Witz erzählt habe und nach Dachau gekommen sei. Darauf konnten wir uns überhaupt keinen Reim machen, aber das war kein Witz, sondern Tatsache, wobei dahingestellt sei, ob tatsächlich Dachau oder “nur” kurze Zeit Gefängnis gemeint war.

1943 dann, wieder in Oettingen, begann sich der Krieg bemerkbar zu machen: In Oettingen wurden Evakuierte aus Essen erwartet, für die Wohnungen hergerichtet wurden. Aber auch in Schwabmünchen waren Vorbereitungen für den Bombenkrieg getroffen worden. U. a. hing in jedem Hausflur ein großes Plakat mit Verhaltensregeln im Luftkrieg, unterzeichnet von “Milch”, was mich belustigte. Wann genau es mit den Fliegeralarmen begann und wir in den Keller gingen, obwohl der Alarm dem Fliegerhorst Lechfeld galt, der mehrfach bombardiert wurde, weiß ich nicht mehr. Dort wurden die Düsenmaschinen Me 262 eingeflogen, die in Teilen auch in Schwabmünchen gefertigt wurden. Hörten wir Buben ihr eigenartiges Pfeifen, riefen wir “Turbinenjäger, Turbinenjäger!” Woher wir das wußten?

Am 4. März 1945 wurde auch Schwabmünchen mit dem Messerschmitt-Teilwerk von der US-Luftwaffe angegriffen. Da das Werk im Osten des Ortes lag, wir jedoch im Westen wohnten, blieben wir von Bombenschäden verschont. Es gab jedoch zahlreiche Tote und Verletzte. Da Schulhäuser getroffen worden waren, hatten wir zu unserer Freude lange keinen Schulunterricht.

Aber die Erwachsenen beredeten nun das Kriegsende und die Frage, ob wir von den Amis

oder den Russen besetzt werden würden. So nach und nach stellte sich heraus, es würden wohl die Amis sein. Aber noch war der Krieg nicht zu Ende, und wir hatten weiterhin Angst vor Bombenangriffen, denen unsere Keller genauso wenig gewachsen sein würden wie die am 4. März. Seit einiger Zeit hatten wir vom Krieg manches mitbekommen, ich hörte von der Invasion in der Normandie, das erstemal diesen Begriff. Auch, daß ein gewisser Roosevelt ein schlimmer Bursche sein mußte, doch verstarb dieser, wie uns mitgeteilt wurde, und ich hoffte nun, daß dessen Tod die Wende des Krieges zu unseren Gunsten bringen möchte.

Unser Vater, der als älterer Jahrgang als Besatzer in Rumänien eingesetzt war, geriet 1944 in sowjetische Kriegsgefangenschaft, d. h., wir hatten zunächst keinerlei Nachricht von ihm. Hinzu kam, daß die Heereszahlstelle Oppeln, wie ich mitbekam, mit der sowjetischen Einnahme die Zahlungen einstellte, so daß die Mutter nun auch noch Geldsorgen zu den anderen Sorgen, um das tägliche Brot, Heizmaterial usw., am Hals hatte.

Doch im April kam die US Army mit zahlreichen Panzern und anderen Fahrzeugen von Westen her nach Schwabmünchen, und ich mit einem Freund mittendrin: Am vorigen Tag war nämlich nördlich des Ortes ein Wehrmacht-Versorgungszug steckengeblieben, und halb Schwabmünchen machte sich auf, um diesen zu plündern. Ein Freund und ich am nächsten Morgen auch, als das Wertvollere schon abtransportiert war. So konnten wir nur je einen Beutel Mehl “organisieren” und je einen Stahlhelm. Als wir nun unserer Wohnstraße zustrebten, sahen wir nun von Weitem die Ami-Soldaten links und rechts an den Straßenrändern entlang heranpirschen, die Gewehre im Anschlag … Blitzschnell warfen wir die Stahlhelme in einen Vorgarten und harrten der Dinge, die da kommen konnten. Doch die GIs beachteten uns Buben überhaupt nicht – der Krieg war für uns zu Ende.

Ich hatte den Krieg also nur am Rande miterlebt, aber gegen Ende war der Schrecken doch auch für uns Kinder bedeutend – allen heutigen Kriegstreibern wäre zu wünschen, wenigstens diesen Schrecken im völlig unzureichenden Keller ausgesetzt zu sein.

Fritz Schmidt

Hier können Sie den zweiten Teil, hier den dritten Teil, hier den vierten Teil, hier den fünften Teil, hier den sechsten Teil, hier den siebenten Teil, hier den achten Teil, hier den neunten Teil, hier den zehnten Teil hier den elften Teil, hier den zwölften Teil, hier den dreizehnten Teil, hier den vierzehnten Teil, hier den fünfzehnten Teil, hier den sechzehnten Teil, hier den siebzehnten Teil, hier den achtzehnten Teil, hier den neunzehnten Teil, hier

den zwanzigsten Teil, hier den einundzwanzigsten Teil, hier den zweiundzwanzigsten Teil, hier den dreiundzwanzigsten Teil, hier den vierundzwanzigsten Teil, hier den fünfundzwanzigsten Teil, hier den sechsundzwanzigsten Teil und hier den siebenundzwanzigsten Teil der Zusendungen unserer Leser nachlesen.

Titelbild: wikicommons